

Historische Mehrsprachigkeit mit Deutsch im östlichen Europa

Hermann SCHEURINGER

Prof. Dr.; Universität Regensburg;

E-Mail: hermann.scheuringer@ur.de

Abstract: German in East Central and South East Europe is deeply rooted in the area's multilingualism. It shows specific developments in different countries, though. In this article the examples Slovenia, Czech Republic, and Romania represent German in very different situations, historically as well as contemporary.

Keywords: German, multilingualism, Slovenia, Czech Republic, Romania

Zu den großen Bildungszielen der Europäischen Union gehört es, über die Beherrschung auch des Englischen hinausgehende Mehrsprachigkeit vor allem bei den jungen Europäern zu befördern und zu erreichen. Die Formulierung dieses Ziels ist sicherlich vor dem nationalen, nationalistischen und nationalstaatlichen Denk-Hintergrund des 19., vor allem aber des 20. Jahrhunderts zu sehen und sie ist vor allem in den Köpfen potenziell einsprachiger Männer erfolgt – wobei ich hier einmal die manche vielleicht irritierende Behauptung aufstellen möchte, dass man *seine Muttersprache zu beherrschen und dazu auch das Englische* nicht wirklich als Zwei- oder Mehrsprachigkeit bezeichnen sollte. Englisch ist bei den meisten, die es *benutzen, verwenden, gebrauchen* – lauter reichlich nüchterne und emotionslose Verben –, ein gleichsam konnotationsloses, unkonnotiertes Kommunikationsmittel. Englisch ist das wahre Esperanto. Dem Englischen fehlt im ganzen kontinentalen Europa, im Westen wie im Osten, die historische Basis, die es braucht, wenn man

in und mit einer zweiten, dritten, weiteren Sprache lebt, sei sie gut oder schlecht, sei sie auch die Sprache des feudalen Unterdrückers oder die des geknechteten Rechtlosen. In allen diesen Fällen gehört oder gehörte solch eine Sprache zum sprachlichen Alltag, nur rudimentär beherrscht oder wie eine von zwei oder auch mehreren Muttersprachen. Nirgendwo in Europa hat es je eine englische Feudalherrschaft oder eine englische Zuwanderung gegeben, da ist die vornehme Feudalsprache langer Jahrhunderte, das Französische, doch viel mehr Teil europäischer Vielsprachigkeit und sowieso das Lateinische. Heute kommunizieren junge Deutsche und junge Niederländer beiderseits der deutsch-niederländischen Staatsgrenze auf Englisch, während ihre Großeltern noch in ihrem einen niedersächsischen oder niederfränkischen Dialekt zusammen kamen. So tun es junge Deutsche und junge Franzosen beiderseits des Oberrheins, deren Großeltern sich noch auf Alemannisch und auch auf Hochdeutsch unterhalten konnten, ja sogar Schweizer beiderseits der französisch-deutschen Sprachgrenze verständigen sich bisweilen auf Englisch. Da können junge Deutsche und junge Tschechen, die sich auf Englisch unterhalten, angesichts der im Vergleich mit dem westlichen Mitteleuropa wahrlich gigantischen, sich zwischen sie schiebenden Geschichte mit Nationalismus, Nationalsozialismus, Krieg, Vertreibung, Eisernem Vorhang wohl wirklich nur in Ansätzen irritieren. Und trotzdem kann ich mich, das muss ich zugeben, mit miteinander Englisch sprechenden jungen Österreichern und jungen Tschechen, wie zum Beispiel mehrfach im südlichsten Ort Böhmens, in Hohenfurth/Vyšší Brod gesehen, nur ganz widerwillig abfinden.

Die Ereignisse vor allem des 20. Jahrhunderts haben – das Englische nun wirklich hinausgerechnet – das vielsprachige Europa zum Europa der vielen Einsprachigen gemacht. Im *östlichen Europa* – das der vereinfachende Terminus für Europa östlich des ehemaligen *Eisernen Vorhangs* – sehen wir vom deutschen Binnenraum aus heute gerne zumindest in Anklängen

oder wenigstens in Resten eine ältere, bessere, vielfältigere Situation, und das dürfte summa summarum auch seine Berechtigung haben, doch auch dort holt man auf und wird einsprachiger. Man vergleiche dazu wiederum z.B. die Tschechische Republik, heute gemeinhin als monolingual gesehen, ethnisch und sprachlich „bereinigt“.

Ich gebe zu, das mag auch der weinerliche Blickwinkel eines die früheren Gegebenheiten einerseits verklärenden, andererseits bejammernden Deutschen sein, denn die neue Einsprachigkeit im östlichen Europa ist eine vor allem zu Lasten des Deutschen. Polen wie Tschechen wie Slowenen, lange Zeit auch die Ungarn, ebenso viele weitere Sprachvölker Europas, sie lebten viele Jahrhunderte nicht mit einer Fremdsprache Deutsch, sondern mit einer Zweitsprache Deutsch, viele auch mit einer zweiten Muttersprache Deutsch. Man denke nur an Johann Siegmund Popowitsch, ein Steirer slowenischer, damals im Deutschen genannt: *windischer* Muttersprache, genauso aber auch deutscher Muttersprache, im 18. Jahrhundert, dem Jahrhundert des endgültigen Werdens einer deutschen Hochsprache, Gegenspieler Gottscheds und Adelungs und entschiedener Vertreter des deutschen Südens.¹ Ich weiß leider zu wenig darüber, wie die slowenische Geschichts- und Sprachgeschichtsforschung diesen (in seiner slowenischen Namensform) Janez Žiga Popovič sieht, ob sie ihn überhaupt wahrnimmt oder vielleicht als „Abtrünnigen“, seiner Kultur verloren Gegangenen, wo er doch ein Mann mindestens zweier Kulturen war, sicher auch der lateinisch-europäischen und vielleicht weiterer.

¹ Zu Werk und Wirken Popowitschs vgl. insbesondere Reutner, Richard (Hg.): *Vocabula Austriaca et Stiriaca*. Nach der Abschrift von Anton Wasserthal. Teil 1 und 2. Frankfurt/Main 2004 und Rössler, Paul: Aichinger und Popowitsch. Eine antigottschedische Parallelaktion oberdeutscher Grammatiker? In: Eichner, Heiner/Sergios Katsikas/Peter Ernst (Hgg.): *Sprachnorm und Sprachplanung. Festschrift zum 70. Geburtstag von Otto Back*. Wien 1997, S. 263-286.

Der aktuelle Blick auf das Deutsche im östlichen Europa kann nicht mehr der früherer Jahrhunderte bis 1945 sein. Er zeigte uns zuletzt noch geschlossene deutsche Sprachgebiete in der Tschechoslowakei, in Ungarn, Jugoslawien, Rumänien und anderswo, durchaus auch, aber letztlich doch anders als im Binnenraum, Gebiete deutscher Einsprachigkeit, zumindest aber vornehmlich deutscher Sprachlichkeit wie in weiten Teilen Böhmens und Mährens oder wohl auch noch in Siebenbürgen. Doch auch dieser Sprachinselblick, die deutsche bis deutschtümelnde Sicht auf beherrschbare und sprachbewahrende Deutsche – genau das Gegenbild zu dem, was früher wie heute von Zuwanderern erwartet wird, nämlich Integrations- und Assimilationsbereitschaft – nimmt nur die eine, ländlich-bäuerliche Seite wahr. Die städtische und auch die der mobileren, Handel treibenden, oder auch der regierenden Schichten, ist differenzierter gewesen. Ich komme noch auf Beispiele zurück. Im heutigen östlichen Europa finden wir, nach Zweitem Weltkrieg, Nachkriegs- und Nach-Wende-Auswanderungen, in Rumänien zum Beispiel auch mit Freikauf oder Kopfgeld in den Ceaușescu-Jahrzehnten, heute wohl keine Gegend und auch keinen Ort und schon gar keine Stadt mehr, in dem oder der die Deutschen oder das Deutsche in einer Mehrheitsposition sind. Und auch in diesem Zusammenhang gerne einmal als Gegenbeispiele oder Ausnahmen gehandelte Orte wie Hopgarten/Chmeľnica in der Ostslowakei sind beim genaueren Hinsehen sofort und restlos entzaubert, denn natürlich ist auch in Hopgarten der sprachliche Alltag ganz überwiegend ein slowakischer Alltag.

Eine aktuelle Karte mit tiefen Einblicksmöglichkeiten in die Geschichte östlicher europäischer Mehrsprachigkeit mit Deutsch stellt die vom Forschungszentrum Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa, Einrichtung der Fakultät für Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften der Universität Regensburg, durchaus als Diskussionsgrundlage verstandene Karte des eigenen Interessens- und Arbeitsgebietes dar – mit nur scheinbar

simpler Botschaft. Das fängt schon damit an, dass sicherlich manche unter Ihnen, geneigte Leser, diese Karte, so einfach gestrickt, wie sie ist oder scheint, nur mit Staatsgrenzen und mit ein paar Städten darauf, kaum als aktuelle Karte werden akzeptieren wollen.



Mittel-, Ost und Südosteuropa mit besonderer Hervorhebung Bayerns und Regensburgs

Manchen unter Ihnen, die Sie aus dem westlichen Mitteleuropa und aus Westeuropa kommen, aber auch die, die aus dem deutschen Sprachraum besonders in seinem Westen oder in seinem Norden kommen, werden einige bis viele der hier angebotenen Ortsbezeichnungen unbekannt sein, sie nie gehört haben,

manche werden sie als historisch bis allenfalls veraltet einschätzen, wohl, wenn Sie jünger sind, manche könnten deutsche Namen, wie sie hier verwendet werden, einfach als unangebracht einschätzen, auch als revanchistisch usw. usf. Die Detailanalyse vermag bei dieser so simplen Karte des östlichen Europa mit ausgewählten Städten mit ihrer deutschen Namensform einen tiefen Einblick in aktuelle Befindlichkeiten auf Grund historisch ganz unterschiedlicher Gegebenheiten des Zusammenlebens mit den und dem Deutschen zu erbringen.² Im Folgenden drei solche Detailanalysen. Sie stellen subjektive Erfahrungswerte meinerseits vor, Resultat einfach nur jahrelanger Begegnungen mit Wissenschaftlern, mit Gewährspersonen, mit Leuten aller möglichen Lebensbereiche und zugleich in vielen Fällen Freunden in den betreffenden Regionen. Sie mögen insofern subjektiver sein als ein statistischer Mittelwert, doch glaube ich nicht allzu falsch zu liegen.

Beispiel 1: Slowenien

Der heutige Staat Slowenien, sowieso in seiner Eigenschaft als sogenannter souveräner Staat der Weltstaatengemeinschaft, aber auch als administratives Gebilde innerhalb Jugoslawiens, ist ein Produkt des 20. Jahrhunderts. Bis 1918 waren dort, wo heute Slowenien ist, vor allem zwei österreichische Kronländer, nämlich die Krain und die Steiermark. Auch sonst ist Slowenien vorwiegend aus der Konkursmasse des alten Österreich zusammengebaut worden, nur sein Nordosten ist altes ungarisches Staatsgebiet. Ganz Slowenien, ausgenommen allenfalls sein al-tungarischer Nordosten, und dort sicher auch nur bei nebensächlichen topografischen Gegebenheiten, kann auf Grund dieser dominant österreichisch-habsburgischen Geschichte

² Die Karte findet sich, genauer betracht- und vergrößerbar, auf der Webseite des Forschungszentrums DiMOS: <http://www.uni-regensburg.de/forschung/dimos/index.html>.

geografisch-administrativ, genauer: onomastisch, in deutscher Sprache abgehandelt werden. Dies ist deutsche bzw. deutschsprachige Herrschaftsgeschichte und betrifft im größten Teil des Landes Orte und Örtlichkeiten, die wohl nie einen deutschen Bewohner gesehen haben. Der Gebrauch dieser deutschen Namen dürfte entsprechend auch nie anders als schriftlich-administrativ gewesen sein, mit dem Ende Österreich-Ungarns und dem Anfang des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen sind sie historisch geworden, mögen allenfalls in historischen Zusammenhängen taugen, zum Beispiel bei der Angabe des Geburtsortes des oben genannten Herrn Popowitsch. Anders natürlich die Verwendung der Bezeichnungen für die größeren Städte des Landes bis zu seiner Hauptstadt. Sie hatten tatsächlich auch deutsche Bevölkerungsanteile, sie spielen natürlich in einer größeren habsburgisch-österreichisch-deutschen Geschichte eine Rolle, sie tragen Markierungen, entschlüpfen selbstverständlich der rein ortsangebenden Rolle. Der Satz ist simpel und zum Beispiel auf die Hauptstadt Sloweniens angewandt heißt er: Es ist nicht egal, ob ich *Ljubljana* sage oder *Laibach*, die einfache Begründung, *Ljubljana* heiße die Stadt auf Slowenisch und *Laibach* heiße sie auf Deutsch, ist bestenfalls hanebüchen. Im Falle der beiden größten Städte Sloweniens, Laibach und Marburg, Letzteres zur Unterscheidung von Marburg an der Lahn im Deutschen als *Marburg an der Drau* bezeichnet, trifft Namenszweiheit natürlich auch auf demografische Zweiheit oder Vielfalt. Laibach, heute gut 300.000 Einwohner zählend, war bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, natürlich mit viel weniger Einwohnern in absoluten Zahlen, eine mehrheitlich Deutsch sprechende Stadt, wurde dann aber rasch zunehmend slowenischer und überhaupt nationales Zentrum der sich in dieser Zeit überhaupt erst so sehenden und definierenden Slowenen vor allem im Kronland Krain, einem auf der ländlich-bäuerlichen Ebene grundsätzlich slowenischsprachigen Land mit nur ein paar kleinen deutschen Sprachinseln.

Anders die Situation in Marburg, heute gut 100.000 Einwohner zählend. Marburg war auf jeden Fall bis zum Ende der Monarchie eine ganz überwiegend deutschsprachige Stadt, mit etwa 20.000 Deutschen und etwa 3.000 Slowenen, im jahrzehntelangen Verhältnis von etwa 4 zu 1. Dieses kehrte sich im neuen SHS-Staat schon in den 1920er Jahren um, in den 1930er Jahren waren es bald nur noch 5 Prozent der Stadtbevölkerung, die Deutsch sprachen oder sich dies zuzugeben getrauten. Marburg als steirische Stadt und damit in einem Land mit deutscher Bevölkerungsmehrheit wurde noch mehr als Laibach quasi Fahnenort des Slowenentums, es hat auch eine deutlich blutigere Konfliktgeschichte zwischen Deutschen und Slowenen im Ersten wie im Zweiten Weltkrieg als Laibach.

Laibach und Marburg begegnen Sie aktuell noch, wenn Sie auf österreichischen Autobahnen in Richtung Slowenien fahren – wie Sie übrigens auch den slowenischen Namensformen österreichischer Städte der Steiermark und Kärntens in Slowenien begegnen –, die deutschen Namen sind also vor allem österreichisch in Gebrauch. Doch auch die Botschaft der Bundesrepublik Deutschland nennt sich weiterhin *Deutsche Botschaft Laibach*. Von slowenischer Seite allerdings – und dies sei hier deswegen der eine Pol meiner drei regionalen Beispiele – begegnet, so sind meine Erfahrungen, bei Alt und Jung, beim sogenannten Normalbürger wie beim, durchaus auch historisch versierten, Universitätsakademiker vornehm sich zurückhaltende bis expressive bis aggressive Ablehnung der deutschen Namenformen. Nicht umsonst hat sich, damit provozierend und den Staat herausfordernd, im Jahre 1984 im damals noch titoistischen Jugoslawien die Rockband *Laibach* gegründet. Und mehr noch als *Laibach* wird der Gebrauch von *Marburg* als deplatziert bis beleidigend gesehen, wohl letztlich noch Symptom seiner jahrhundertelangen Geschichte als steirischer Stadt, mit keinem eigentlich slowenischen Namen, denn *Maribor* ist nur die deutsch und slowenisch dialektale Aussprache von *Marburg*.

Im Katalog zur Ausstellung „Deutsche und Maribor“ im Kulturhauptstadtjahr 2012 heißt es lapidar:

Im Katalog wird der heutige (amtliche) slowenische Name Maribor verwendet. Der amtliche Name von Maribor war bis Anfang des 20. Jahrhunderts Marburg an der Drau, erst 1910 wurde neben der deutschsprachigen auch die slowenische Bezeichnung Maribor amtlich. Mit dem Beinamen „an der Drau“ wollte man die Stadt vom hessischen Marburg an der Lahn unterscheiden. Seit 1977 heißt diese Stadt amtlich nur noch Marburg, während der Gebrauch der deutschen Bezeichnung Marburg für Maribor außerhalb von Österreich langsam schwindet.³

Wie kein anderes Sprachvolk im östlichen Europa reagieren Slowenen naserümpfend bis gekränkt auf die Verwendung deutscher Namensformen, auch dies letztlich in meiner Erklärung Symptom einer Geschichte langer Jahrhunderte als unterdrückte bis nicht wahrgenommene ethnisch-sprachliche Gruppe ohne eigene Staatlichkeit, der mehr noch als den Tschechen und dem Tschechischen schon im 18. Jahrhundert der Untergang eben ihrer Sprache und Ethnizität vorausgesagt worden war.

Beispiel 2: Deutsche und Tschechen, Deutsch und Tschechisch in den Ländern der Böhmischen Krone oder den *böhmischen Ländern*, seit 1993 die Tschechische Republik

Nicht nur aus rein geografischen Gründen steht uns in Regensburg natürlich der böhmische Raum näher. Auch die gesamte Geschichte Bayerns ist weitaus enger mit den böhmischen Ländern verwoben, bis zur Vertreibung oder Aussiedlung der sogenannten Sudetendeutschen aus der Tschechoslowakei und ihrer Eingliederung als „Bayerns vierter Stamm“. Ebenso sind die

³ Ferlež, Jerneja (Hg.): *Deutsche und Maribor. Ein Jahrhundert der Wenden 1846-1946*. Marburg an der Drau 2012, S. 30.

böhmischen Länder weitaus wichtiger als Krain und die Untersteiermark für die österreichische Geschichte, und auch im Sinne einer großen gesamtdeutschen Geschichte ist vor allem Böhmen ein mächtiger Faktor ab frühesten Zeiten. Man denke nur an die Luxemburger in Böhmen, Karl den IV., die Rolle Prags usw. usf.

Auch der Blick auf die Topografie der Tschechischen Republik ist bis zum letzten kleinen Dorf in deutscher Sprache möglich. Über Jahrhunderte habsburgisch und damit letztlich österreichisch, hat die Verwaltungsbürokratie Habsburgs nichts und niemanden vergessen. Im Vergleich mit dem Gebiet des heutigen Slowenien zeigt sich aber doch eine weitaus intensivere, im Guten wie im Schlechten, „Konfliktgemeinschaft“, wie Jan Křen es formuliert hat.⁴ Die gegenseitige Durchdringung von Deutschen und Tschechen, von Deutsch und Tschechisch erreicht eine einzigartige und im weiteren ostmitteleuropäischen Vergleich so nicht zu verzeichnende Tiefe. Dies mag einseitig sein wie z.B. im gegenseitigen Lehnwortaustausch, mit Tausenden deutschen Wörtern im Tschechischen, wenn auch nach hochsprachlicher Purifizierung nur noch in der heutigen tschechischen Umgangssprache, mit nur wenigen tschechischen Lehnwörtern aber im Deutschen, Ausdruck der langen sozialen Asymmetrie zwischen beiden Sprachen und Völkern. Die genannte Tiefe zeigt sich annähernd gleichgewichtig im Familiennamenbestand mit sehr vielen deutschen Familiennamen im Tschechischen und umgekehrt auch im Deutschen, freilich mit Schwerpunktgebieten, in Letzterem wohl der Raum Wien und Ostösterreich. Die gegenseitige Durchdringung ist eine von Anfang an, seit dem Mittelalter, und sie ist in den ersten Jahrhunderten durchaus eine vornehmlich städtische Angelegenheit. Joachim Rogall schreibt zur frühen, schon seit dem 10. Jahrhundert feststellbaren Zuwanderung Deutscher

⁴ Křen, Jan: *Die Konfliktgemeinschaft. Tschechen und Deutsche 1780-1918*. München 2000.

nach Böhmen: „Dies betraf vor allem die Städte, die gewissermaßen als Importartikel zum Teil komplett mit deutscher Bevölkerung in das Land geholt wurden, auf diese Weise den westlichen Entwicklungsstand mitbringend.“⁵ Der deutsche und dann weiter vermittelte Name Prags mit *g* muss bis zum 12. Jahrhundert entlehnt worden sein, denn dann wird die Weiterentwicklung des alten *Praga* zu auch heutigem *Praha* im Tschechischen angesetzt. Schon diese frühe Zuwanderung Deutscher verlief nicht konfliktfrei und wir haben seit dem 12. Jahrhundert auch Zeugnisse dazu, zuerst des Chronisten Cosmas von Prag, und auch die für den frühen tschechischen Geschichtsmythos bedeutsame Dalimil-Chronik aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. Sie, die in einer bis dahin unbekanntem lateinischen Übersetzung zuletzt 2005 wieder für Aufregung sorgte, damals vom tschechischen Staat um 10 Millionen Kronen angekauft, ist aber nicht nur Zeugnis für frühe Reserve den Deutschen gegenüber, sondern auch für frühe Mehrsprachigkeit. Zusammen mit den deutschen Übersetzungen ebenfalls aus dem 14. Jahrhundert. sah sich damals Zdeňek Uhlíř, Leiter der Handschriftenabteilung der Tschechischen Nationalbibliothek, zur Feststellung veranlasst: „Wir haben hier einen Beleg des tschechisch-deutsch-lateinischen Trilinguismus, der [...] in der Vergangenheit eine normale Tatsache war.“⁶ So paradiesisch-konfliktfrei dürfte das Ding wohl nicht zu sehen sein, denn wir wissen auch um die weitere Konfliktgeschichte mit Hussiten, mit dem sogenannten *temno*, dem dunklen Jahrhundert der frühen Habsburgerherrschaft, letztlich auch in eine Untergangsprophezeiung ähnlich

⁵ Rogall, Joachim: Die Přemysliden und die deutsche Kolonisierung. In: Koschmal, Walter/Marek Nekula/Joachim Rogall (Hgg.): *Deutsche und Tschechen. Geschichte · Kultur · Politik*. München 2001, S. 33-40; hier S. 37.

⁶ Im Hörfunkbeitrag „Dalimil-Chronik und ihre lateinische Übersetzung“ der Reihe „Kultursalon“ in der deutschen Sendung von Radio Prag am 17. April 2005. Nachzulesen unter: <http://www.radio.cz/de/rubrik/kultur/dalimil-chronik-und-ihre-lateinische-uebersetzung>.

wie beim Slowenischen mündend. Die tschechisch-deutsche Sprach- und Völkerkontaktgeschichte in den tschechischen Städten, so lässt sich der Blick auf ein langes Jahrtausend zusammenfassen, ist wohl nie wirklich zu einem Miteinander gekommen, die längste Zeit in einer Mischung aus Neben- und Gegeneinander, viele Jahrhunderte mehr im Nebeneinander, ab dem 19. Jahrhundert, wie wir wissen, immer stärker im Gegeneinander, um dann in der Katastrophe zur Mitte des 20. Jahrhunderts zu enden. Dies betrifft alle tschechischen Städte bis zur Hauptstadt Prag, weite Teile des Landes betrifft es nicht, denn das war – und auch das ein merklicher Gegensatz zum slowenischen Beispiel – an den Rändern Böhmens und Mähren-Schlesiens über Jahrhunderte praktisch rein deutsch.

Was tschechisch-deutsche Konfliktgeschichte auch von der slowenisch-deutschen unterscheidet, ist, dass sie doch grundsätzlich „auf Augenhöhe“ erfolgt ist. Böhmen hatte, wie oben schon gesagt, im alten Reich eine Sonderstellung, war, anders als Bayern oder Österreich, beide Herzogtümer, Königreich. Und doch war es nie so ganz deutsch, westlichster slawischer Vorposten, im „deutschen Meer“, wie es hieß, sich behauptend. Mittelbares Symptom dessen ist, so meine laienhafte völkerpsychologische Interpretation, auch der aktuelle Umgang mit den deutschen Ortsnamen. Die unmittelbare Nachkriegszeit der Rache an den Deutschen und die nachfolgende kommunistische Zeit zwischen 1948 und 1989 ausgenommen, für die doch andere Gesetze gelten müssen, zeichnet sich die jetzige Tschechische Republik doch durch einen merklich entspannten, wiewohl auch zunehmend emotionslosen Umgang mit ihrem deutschen Namenerbe aus. Viel mehr als in Slowenien ist in Tschechien ein Bruch mit der Geschichte wahrnehmbar. Nach einem Jahrtausend Deutschböhmen und Deutschmähren und -mähren, zuletzt ein Viertel der Landesbevölkerung der Tschechoslowakei und gar ein Drittel der Landesbevölkerung Böhmens und damit wahrlich keine so genannte Minderheit

mehr, ist aktuell die vietnamesische Minderheit wohl bedeutsamer als die deutsche, für die meisten jungen, im oben beschriebenen Sinne einsprachigen Tschechen spielt Deutsch keine Rolle mehr. Auf deutsche Ortsnamen, Relikt einer ihnen weitgehend unbekannteren Geschichte, greifen sie dankenswerterweise zurück, um sie zum Beispiel in Tourismusprospekten und -Internetseiten zu verwenden, so gesehen schon ganze Stadtpläne mit den alten deutschen Straßennamen, zum Beispiel in Olmütz/Olomouc, doch im Gefüge von Sprache, Geschichtsbewusstsein und Identität spielt Deutsch keine Rolle mehr. Die einheimische Sprache von mehr als tausend Jahren ist zu einer Fremdsprache geworden. Ich gebe zu, dieses Resümee ist eher düster, und ich lasse mich gern eines Besseren belehren.

Beispiel 3: Rumänien bzw. jene Gegenden, die heute Rumänien ausmachen

Gerade jene Teile Rumäniens, in denen Deutsche leben und lebten, sind praktisch ausschließlich erst seit 1918 in einem rumänischen Staat. Das historische Rumänien setzt sich traditionell aus drei Landesteilen zusammen, der *Țara Românească*, das „rumänische Land“, auch genannt die *Walachei*, *Moldova*, die *Moldau*, darin auch *Bessarabien* östlich des Pruth und auch die alte obere Moldau an den Oberläufen von Siret, Pruth und Nister, 1775 österreichisch geworden und dann *Bukowina* genannt, und schließlich *Transilvania*, auf Deutsch *Siebenbürgen* genannt. Die deutsche Zuwanderung des Mittelalters betrifft vorwiegend Siebenbürgen, bis 1918 Teil Ungarns, zuletzt Österreich-Ungarns, aber auch die nach der Gründung des heutigen rumänischen Staates bzw. eigentlich seines Vorgängers *Großrumänien* am 1. Dezember 1918 dann *Altrumänien* oder auch *Regat* genannten Landesteile. Die sogenannte mittelalterliche Sachsensiedlung im östlichen Europa ist eine der ganz großen frühen Wanderbewegungen aus deutschen Landen

hinaus, in heutige Staaten wie Bosnien oder Serbien, aber auch die heutige Ukraine, und eben auch ins spätere Altrumänien, und wir sehen hier erste Belege einer sächsisch-rumänischen Zweisprachigkeit – herausragendes Beispiel dafür die Stadt Câmpulung am Südadhang der Karpaten, damals auch, den rumänischen Ortsnamen übersetzend, im Deutschen *Langenau* genannt, wo bis ins 17. Jahrhundert Deutsch und Rumänisch gesprochen wurde, dann aber nach erfolgter Gegenreformation die Sachsen ihr Hauptmerkmal evangelischer Glaube verloren und rasch zu einsprachigen Rumänen wurden.⁷ Wir sehen, äußere Faktoren generieren Mehrsprachigkeit, nicht etwa der Wunsch danach oder die Überzeugung von ihrem Nutzen, und das betrifft auch die bis heute anhaltende große deutsch-rumänische Zweisprachigkeit und auch, zuerst mit Ungarisch, Mehrsprachigkeit. Rumänien so wie überhaupt der ganze Südosten Europas im Einzugsbereich von unterster Donau und Theiß dürften aktuell, im Westen Europas immer noch reichlich unbekannt und unbemerkt, und teilweise eben schon seit dem Mittelalter, mehrsprachige Regionen der quasi urtümlichen Art sein. Hier hat niemand je eine andere Sprache als Fremdsprache mittels Lehrbuch und CD gelernt, sondern einfach nur im Alltag, so, wie es mir vor Jahren einmal eine sogenannte Gewährsfrau in Munkatsch, heute in der Karpatenukraine gelegen, gesagt hat, *auf der Gâssn*. Legendar diesbezüglich ist ja die Landschaft Bukowina mit ihrer Hauptstadt Czernowitz, wo sowohl schriftliche als auch mündliche Mehrsprachigkeit gang und gäbe war, nicht so legendar, doch auch aktuell noch taugliches Beispiel ist eine Landschaft wie das Banater Bergland, das ist mehr oder minder der Kreis Caraş-Severin in Rumänien, wo Individuen mit gleichzeitiger, meist auch ziemlich weitreichender Kompetenz zum Beispiel im Rumänischen, Deutschen, Ungarischen, Kroatischen und Tschechischen kein Einzelfall sind.

⁷ Dazu Ciocâltan, Alexandru: *Comunitățile germane la Sud de Carpați în Evul Mediu*. Brăila 2015.

Doch ist das eine Besonderheit, wie sie sich zusammen mit der neuzeitlichen, sogenannten Schwabensiedlung ab dem 18. Jahrhundert ergeben hat. Wirklich alte, bis ins Mittelalter zurückgehende Mehrsprachigkeit in unserem Falle mit Deutsch begegnet uns in größerer Breite tatsächlich nur in Siebenbürgen, wo eben deutsche Siedlung schon ab dem 12. Jahrhundert belegbar ist. Sie wird heute rasch zu einer deutsch-rumänischen Zweisprachigkeit, war früher aber noch viel öfter eine deutsch-rumänisch-ungarische Dreisprachigkeit, wie wir sie immer noch in einem Segment der Klausenburger oder der Kronstädter Stadtbevölkerung vorfinden. Dabei sei auch nicht vergessen, dass seit jeher und bis heute weite Teile der Bevölkerung doch auch ganz überwiegend einsprachig waren. Viele Sachsen in den Dörfern waren es de facto, viele Rumänen waren und sind es, viele Ungarn vor allem waren es, als ihre Sprache noch die im Raum dominierende war. Insbesondere für Mittelalter und frühe Neuzeit müssen wir davon ausgehen, dass nur ein kleines Segment der jeweiligen Stadtbevölkerungen tatsächlich weitergehend mehrsprachig war, doch sicherlich das entscheidende Segment, und dieses war in Siebenbürgen über Jahrhunderte hinweg das sächsische, während die Mehrheitsbevölkerung quasi immer schon eine rumänische war.

Die Konstellation aus einer sächsischen Minderheitsbevölkerung, doch mit großer lokaler und regionaler Macht, die städtischen Patriziate stellend, einer rumänischen Mehrheitsbevölkerung, in Siebenbürgen machtlos, zuweilen in der vor allem ungarischen Geschichtsschreibung nicht einmal vorkommend, doch in der angrenzenden Țara Românească natürlich auch unter den Nobiles vertreten, und schließlich einer ungarischen Herrscherschicht, in den Städten meist noch einmal weniger, aber letztlich am mächtigsten überhaupt, hat an der Südostflanke der Karpaten und zu ihren beiden Seiten zu einer Allianz geführt, in der die ersten, die Sachsen, die zweiten, die Rumänen oder *Walachen*, im Laufe der Jahrhunderte und seit

dem Mittelalter im Angesicht der mächtigen dritten, der Ungarn, zu ihren Verbündeten machten, sie respektierten, ihre Sprache lernten, sie in die Geschichtsschreibung einbezogen u.v.a.m. Diese deutsch-rumänische Symbiose, darin auch die Mehrsprachigkeit, mag zwar nicht uneigennützig entstanden sein, wie eben gezeigt werden sollte, sie mag auch nicht wirklich gleichberechtigt oder symmetrisch erfolgt sein. Man denke nur an das rein deutsche Hermannstadt des Mittelalters oder das rein deutsche Kronstadt, wo die *Walachen* (vormals Bulgaren?) außerhalb der Stadt, *extra muros*, in den *Şchei*, angesiedelt waren – doch wohl vornehmlich Ausdruck einer ständischen, nicht einer primär ethnisch gegliederten Gesellschaft.

Um auf unsere Ausgangs-Landkarte zurückzukommen: Nirgendwo sonst im östlichen Europa zeigt sich Mehrsprachigkeit auch im Gebrauch der Ortsnamen so entspannt und problemlos wie in Rumänien. Ganz selbstverständlich ist Sibiu auch Hermannstadt, Braşov auch Kronstadt – Symptom sowieso einer sehr toleranten rumänischen Mehrheitsbevölkerung, doch auch jahrhundertelangen Geübtseins in auch sprachlichem Zusammenleben. In diesem Falle kann in einer Entscheidung zwischen Miteinander, Nebeneinander und Gegeneinander tatsächlich Ersteres gesehen werden.⁸

⁸ Dieser Beitrag stellt die schriftliche Fassung des am 20. November 2015 auf der Tagung der Hermannstädter Germanistik „Zur (inter)kulturellen Bestimmung des Raums. Linguistische, literarische, didaktische und mediale Zugänge“ gehaltenen Vortrags dar. Er wurde kurz vorher, am 14. November 2015, schon unter dem Titel „Historische Demographie und historische Mehrsprachigkeit im östlichen Europa unter Beteiligung der und des Deutschen. Miteinander – Nebeneinander – Gegeneinander?“ auf der Internationalen Jahrestagung des Forums Mittelalter „Mittelalterliche Stadtsprachen“ an der Universität Regensburg gehalten und erscheint mit diesem Titel auch im Sammelband zur Tagung (Band 11 der Reihe *Forum Mittelalter-Studien*) im Verlag Schnell & Steiner in Regensburg.

Literatur

- Ciocâltan, Alexandru: *Comunitățile germane la Sud de Carpații în Evul Mediu*. Brăila 2015.
- Ferlež, Jerneja (Hg.): *Deutsche und Maribor. Ein Jahrhundert der Wenden 1846-1946*. Marburg an der Drau 2012.
- Křen, Jan: *Die Konfliktgemeinschaft. Tschechen und Deutsche 1780-1918*. München 2000.
- Reutner, Richard (Hg.): *Vocabula Austriaca et Stiriaca*. Nach der Abschrift von Anton Wasserthal. Teil 1 und 2. Frankfurt/Main 2004.
- Rogall, Joachim: Die Přemysliden und die deutsche Kolonisierung. In: Koschmal, Walter/Marek Nekula/Joachim Rogall (Hgg.): *Deutsche und Tschechen. Geschichte · Kultur · Politik*. München 2001, S. 33-40.
- Rössler, Paul: Aichinger und Popowitsch. Eine antigottschedische Parallelaktion oberdeutscher Grammatiker? In: Eichner, Heiner/Sergios Katsikas/Peter Ernst (Hgg.): *Sprachnorm und Sprachplanung. Festschrift zum 70. Geburtstag von Otto Back*. Wien 1997, S. 263-286.

Internetquellen

- <http://www.uni-regensburg.de/forschung/dimos/index.html>.
- <http://www.radio.cz/de/rubrik/kultur/dalimil-chronik-und-ihre-lateinische-uebersetzung>.